

Ryszard Lipczuk

Eduard Engel und seine Kritik an der Wissenschaftssprache

Studia Germanica Gedanensia 22, 177-186

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Ryszard Lipczuk
Uniwersytet Szczeciński



Eduard Engel und seine Kritik an der Wissenschaftssprache

1. Biographisches

EDUARD ENGEL war Schriftsteller, Übersetzer, Publizist, Literaturhistoriker, Fremdwortpurist, Verfasser der Arbeit „Deutsche Stilkunst“ und vieler anderer umfangreicher Arbeiten. In seiner Einleitung zum Buch von Anke Sauter (2000) schreibt Helmut Glück über Engel:

Dieses Buch beschreibt das Leben und das Werk eines Mannes, der in gereiftem Alter unter dem Zustand der deutschen Sprache zu leiden begann, ihre damalige Gegenwart in düsteren Farben malte und für ihre damalige Zukunft rabenschwarz sah. Weil er die deutsche Sprache und die deutsche Literatur von Herzen liebte, machte er ihre Verteidigung zu seiner Herzensangelegenheit, so sehr, daß er oft die Übersicht verlor, wenn er gegen ihre und seine Feinde in die publizistische Schlacht zog. Solche Schlachten hat er viele geschlagen, bis ins Greisenalter. 1933 fiel er unter die Räuber und wurde mundtot gemacht. Danach wurde er vergessen. (Glück, in Sauter 2000, VII)

Weiter meint der Verfasser, dass Engel „eine prominente, aber auch geschätzte und umstrittene Persönlichkeit“ war (ebenda, VIII). Er war – so Glück – ein „hochbegabter und hochgebildeter, aber auch sehr widersprüchlicher Mensch, der für seine (nicht immer richtigen) Überzeugungen mutig kämpfte, gegen Th. Mann, G. Hauptmann, B. Brecht, gelobt von Fontane, Isolde Kurz, abgelehnt durch K. Tucholsky, Fritz Mauthner“ (ebenda, IX).

Engel wurde am 12.11.1851 in Stolp (heute: Słupsk in Polen) als Sohn einer deutsch-jüdischen Familie geboren. Man vermutet allerdings, dass er sich in seinem Leben selbst kaum zum Judentum bekannte (dazu: Sauter 2000, 16). Stolp gehörte damals zur preußischen Provinz Pommern und erlebte einen Aufschwung der Industrie und des Handels. Der junge Engel besuchte die Volksschule und das Gymnasium (1857 gegründet) in Stolp. Obwohl die verwitwete Mutter die zu entrichtenden Gebühren nicht aufbringen konnte, war die Stadt großzügig und Engel wurde als „Freischüler“ aufgenommen. Noch mit 80 Jahren erinnert er sich an diese Zeit: „Nie ist die Dankbarkeit für diese mir erwiesene Wohltat, durch die mein

Leben entscheidend bestimmt wurde, aus meinem Herzen geschwunden“ (nach Sauter 2000, 17). In Stolp lebte er als fleißiger, ruhiger Schüler, der kaum die Stadt verließ. „Er las keine Zeitungen, und die nächste große Stadt, Danzig, war aufgrund der schlechten Verkehrsanbindung nur schwer erreichbar“ (ebenda). „O die schöne, verträumte, fast märchenhafte Stolper Knaben- und Jünglingszeit ohne Eisenbahn, ohne den hereindringenden Lärm des Tages! Wie deutlich fühle ich noch heute, wenn ich die Augen schließe, die köstliche Ruhe auf dem Marktplatze am Sonnabendnachmittag, wenn der kleine Wochenmarktlärm verstummt war (...)“ (nach Sauter, ebenda). Zeit seines Lebens hatte Engel eine innige Beziehung zu seiner Heimatstadt und Pommern, von hier stammen manche Helden aus seinen Novellen und die hiesige Mundart wird in der „Deutschen Stilkunst“ erwähnt. Es folgt ein Studium in Berlin: wahrscheinlich studierte er dort Sanskrit, klassische und romanische Philologie, hörte auch Vorlesungen in Geschichte der Philosophie. Zu Studienbeginn bekam er eine Stelle im Stenographenbüro des preußischen Abgeordnetenhauses; nach der Reichsgründung wechselte er als Stenograph in den Reichstag über: „Ich habe 34 Jahre zugesehen, wie d[eu]tsche Geschichte gemacht wurde“ (nach Sauter 2000, 110).

1874 promovierte Engel in Rostock über Syntax der altfranzösischen Sprache – die Dissertation wurde in lateinischer Sprache verfasst. Eine Leidenschaft Engels bis ins hohe Alter waren Reisen, meist mit der Eisenbahn. Er bereiste ganz Europa, besuchte Kopenhagen, Spanien, London, Brüssel, Italien, Konstantinopel. Sein Lieblingsland war Griechenland – er schrieb auch eine Reiseerzählung „Griechische Frühlingstage“. Aber auch Ägypten, Südamerika, die Westindischen Inseln, Trinidad, Teneriffa waren Ziele seiner Reisen. Übrigens schrieb Engel auch Abhandlungen über die Eisenbahn. 35 Jahre Ehe verlebte er mit einer Spanierin, dann heiratete er eine Deutsche. Seine zweite Ehefrau soll ihn bei der schriftstellerischen Arbeit unterstützt und ihn für eine reine deutsche Sprache sensibilisiert haben.

Engels Hauptarbeit war aber die Literaturgeschichte und – kritik (vgl. Sauter 2000, 29). Er hat unzählige Zeitungsartikel geschrieben und sich auch als literarischer Autor versucht. Seine erste größere Arbeit – eine Übersetzung italienischer Liebeslieder – wollte der Stuttgarter Cotta-Verlag nicht veröffentlichen. Dann gelang es Engel, in einem anderen Verlag ein Buch über John Byron herauszugeben. Im Jahre 1881 erschien der 1. Band der „Geschichte der Weltliteratur in Einzeldarstellungen“, u. zw. die „Geschichte der französischen Literatur“, zwei Jahre später eine Geschichte der englischen Literatur. 1906 erscheint die 2-bändige „Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart“ (immerhin hatte sie im Jahre 1929 ihre 38. Auflage). Den literaturwissenschaftlichen Arbeiten Engels war gemeinsam – so Sauter (2000, 48), dass sie alle benutzerorientiert konzipiert waren, den Leser zur Literatur führen und ihn zugleich unterhalten sollten. Allerdings wurden von ihm fremde Literaturen im Kontrast zur deutschen immer häufiger negativ dargestellt: „Die deutsche Literatur ist die erste unter den Literaturen der Völker“ (nach Sauter 2000, 50).

Eine der glanzvollsten Perioden in Engels Leben war seine Tätigkeit als Herausgeber und Redaktionsleiter des „Magazins für die Literatur des In- und Auslandes“ (seit 1879). Er versuchte das Magazin für ein breites Publikum umzugestalten und für die deutsche Literatur zu öffnen. Es erschienen Übersetzungen von Gedichten aus anderen Sprachen, wobei Engel meinte, dass die deutsche Sprache und Literatur durch schlechte Konkurrenz aus dem Ausland und schlechte Übersetzungen gefährdet sei. Im Magazin erschienen Texte und Rezensionen zur deutschen, aber auch zur französischen, englischen, amerikanischen Literatur. Nicht zuletzt fanden dort auch italienische, spanisch, polnische u.a. Literaturen Eingang. Engels Rezensionen waren in einem lebhaften, temperamentvollen Stil geschrieben. Engel gilt als eigentlicher Entdecker Theodor Fontanes und Wilhelm Raabes (vgl. Sauter 2000, 31 ff.).

2. Engel und das Fremdwort

Hinsichtlich des Fremdwortgebrauchs vertritt Engel einen eindeutigen und radikalen Standpunkt: Fremdwörter stellen eine Gefahr für die deutsche Sprache und für die nationale Identität dar und als solche sind sie zu bekämpfen. Mit Vorliebe wurden von ihm bewertende pejorative Ausdrücke verwendet, wie: *Welsch*, *Welscherei*, *Deutschverwilderung*, *Deutschverluderung*, *Verschmutzung*, *Sprachsudelei*. Es gebe einen direkten Zusammenhang zwischen der Reinheit der deutschen Sprache und dem Wohlbefinden der deutschen Nation (NATIONALE MOTIVE), denn: „Die Zukunft des deutschen Volkstums blüht und welkt mit der Zukunft der deutschen Sprache“ (Engel 1916, 258). Die „Welscherei“ sei „eine seelische Volkskrankheit“ (ebenda, 119) und ein „sprachlicher Landesverrat“ (Engel 1929, 24), wobei sich der Verfasser mit besonderem Nachdruck gegen die Einflüsse des Französischen wendet. Im Vergleich mit solchen Autoren, wie Dunger, Sanders, Sarrazin sind Engels Ansichten extremer. Nationale und selbst nationalistische Elemente kommen hier klar zum Vorschein.

An einer anderen Stelle äußert sich Engel pathetisch: „Mehr als einmal sind mir die Augen ermüdet, die Hände gesunken vor der überwältigenden Unausschöpfbarkeit dieser reichsten aller Zungen“ (Engel 1929, 8). Die Betonung der besonderen Schönheit der Muttersprache kann man den KULTURPATRIOTISCHEN MOTIVEN zuordnen.

Auch ETHISCHE MOTIVE sind bemerkbar: der Gebrauch von Fremdwörtern kann einer Verschleierung der Wahrheit dienen. Oft wird folgende Aussage Engels zitiert: „Wo gewelscht wird, da wird geschwindelt“ (Engel 1916, 116). Das Fremdwort sei „unredlich, schwindelhaft“, „das deutsche Wort ist klar und rechtschaffen“ (Engel 1917, 177).

Durch die häufige Verwendung der Fremdwörter wird die Sprache unschön (ÄSTHETISCHE MOTIVE) und ihre spezifische einheitliche Struktur wird zerstört (SPRACHSTRUKTURELLE MOTIVE).

Fremdwörter seien Schwammwörter, die unverständlich seien und die Volksbildung beeinträchtigen (Engel 1916, 114). Gerade diese Aspekte kommen besonders zum Vorschein, wenn Engel wissenschaftliche Texte kritisiert. Somit haben wir es auch mit KOMMUNIKATIVEN und BILDUNGSPRAKTISCHEN MOTIVEN zu tun¹.

Zur Art und Weise der Verdeutschung meint Engel: „Das längste deutsche Wort kann besser sein als das kürzeste welsche, und umgekehrt“ (Engel 1916, 223). Es sei auch zulässig, ein Fremdwort durch mehrere „deutsche“ Wörter wiederzugeben.

3. Die Sprache der Wissenschaftler

3.1. „Sprich Deutsch!“ (1916)

In seinem Buch „Sprich Deutsch!“ drückt Engel seine Beunruhigung über den Zustand der deutschen Sprache aus, die immer mehr – besonders seit 1750 – mit Wörtern fremder Herkunft durchdrungen sei. Deutsch sei nach Engel eine „Mengelsprache“, „sie ist eine romanisch-griechische Mundart mit starker Deutschfärbung“ (Engel 1916, 7). Vaterlandsleidenschaft sei gefragt, aber den „Welschern“ ist das nicht klar, „denn ihnen ist die Sprache nur Verständigungsmittel, nicht heiliges Leben der Volksseele“ (Engel 1916, 133). Die Deutschen hängen mehr als andere Völker – so Engel – an Fremdwörtern, „denn alle anderen Völker sind sprachgesund, wir leiden an einer Sprachkrankheit, ...“ (ebenda, 158). Dabei meint Engel nicht nur lateinische und französische Entlehnungen, er verweist auch auf die zunehmende Zahl der Anglizismen, deren Zahl sich auf mindestens 1000 belaufe (ebenda, 80). „Das Fremdwort ist der Feind der deutschen Volkseinheit“ (ebenda, 114). Und schließlich ein vielsagendes (!) Bekenntnis zum deutschen Volkstum: „Nur ein deutschsprechendes Volk kann Herrenvolk werden und bleiben“ (ebenda, 132).

Interessanterweise findet man hier ein Zitat, das an die Aussagen der heutigen Gegner des Fremdwortpurismus denken lässt, aber eben im puristischen Sinne zu verstehen ist: „Deutschland ist das einzige Land der Welt mit Fremdwörterbüchern“ (ebenda, 17). Dadurch will Engel verdeutlichen, dass es im Deutschen eine Unmenge fremden Wortgutes gibt. So enthalte ein Verdeutschungswörterbuch Heyses 125 000 und ein solches Wörterbuch von Kehrein 80 000 Stichwörter (ebenda).

Einer starken Kritik unterzieht Engel die deutschen Schriftsteller, aber auch die deutschen Wissenschaftler, darunter Germanisten, deren Deutsch er als Welscherei bezeichnet. Im Kapitel „Die welschende Wissenschaft“ nennt er mehrere Stichproben von berühmten „Welschern“ in wissenschaftlichen Texten, z.B.:

Aus einem Vortrag über den ‘Lohn dieses Krieges’: ‚Wir erwarten nach den vielen Antithesen die Synthese, nach den Peripetien des Krieges die Katharsis. Synthese ist das allerneueste Modewort schmockischer Wissenschaftlei, bedeutet nicht einen Hauch mehr als Zusammenfassung, und Katharsis bedeutet Reinigung. (...) (Engel 1916, 58 f.).

¹ Zu Motiven der Fremdwortbekämpfung vgl. Lipczuk 1995, Lipczuk 2007a, Lipczuk (2007b, 19 ff.).

‘Ihr Ornament ist nicht harmonisch-symmetrisch, also architektonisch, sondern graphologisch-charakteristisch, ist dekorativ, nicht tektonisch motivierend.’ Von einem berühmten Schreiber, der deutsche Menschen über Kunst belehrt (Engel 1916, 60). Schließlich nennt er auch ähnliche Beispiele von Friedrich Nietzsche, der – so Engel – zwei unterschiedliche Stile schreibt: „einen unausstehlichen Welscherstil „einerseits, und „einen bezaubernden deutschen Kunststil“ andererseits. (Engel 1916, 60 f.).

Ironisch schreibt er über Autoren, die das Deutsche als minderwertig betrachten und eine Rettung in Fremdwörtern suchen. Die deutsche Wissenschaft „will nicht Deutsch schreiben.“ (ebenda, 62). Man finde es in Deutschland selbstverständlich, dass die Namen der einzelnen Wissenschaften fremd sein sollen: Theologie, Philosophie, Philologie, Jurisprudenz, Medizin, ... (ebenda, 64). „Die Sprache der Wissenschaft ist eine Schmach für sie selbst und eine Schändung deutschen Volkstums“ (Engel 1916, 61).

3.2. „Deutsche Stilkunst“ (1917)

Die Arbeit „Deutsche Stilkunst“ (1. Aufl.: 1911) war ein sehr populäres Buch – in den ersten zwei Jahren erlebte sie 20 Auflagen, im Jahre 1922 war es immerhin schon die 30. Aufl., und die 31. Auflage wurde neu bearbeitet². In der „Deutschen Stilkunst“ richtet sich der Verfasser an durchschnittliche Leser und stellt seine Grundbedingungen für guten Stil dar, bespricht einzelne Stilmittel und widmet auch dem Problem der Fremdwörter viel Platz. Engel wendet sich gegen Schulmeisteri von solchen Autoren, wie Gottsched, Adelung, Wustmann, Campe (Engel 1917, 45 ff.). Die letzte Instanz, die über Sprachrichtigkeit entscheidet, seien Sprachgebrauch und gute Schriftsteller (ebenda, 53 ff.). Der Satzbau solle sich an der gesprochenen Sprache orientieren. Jeder Mensch hat seinen eigenen Sprachstil, aber der „Fremdwörterstil“ muss in allen Fällen schlechter Stil sein, „weil die Fremdwörter formelhaft, also unpersönlich sind. Sie steigen nicht aus den Urtiefen der fühlenden und denkenden Seele; ...“ (ebenda, 29). Die gefährlichste deutsche Stilkrankheit nach der Fremdwörterei seien lange verschachtelte Sätze. Zwar hat Engel nichts gegen Humor und Metaphern als Stilmittel, er ist aber nicht für Ironie, denn sie „widerspreche dem deutschen Geschmack; ...“ (nach Sauter 2000, 82).

Der Gipfel des schlechten Stils ist nach Engel das Gelehrtendeutsch. Im Kapitel „Die unwissenschaftliche Wissenschaft“ (S. 206-212) schreibt Engel, dass im Ausland die Meinung herrsche, die deutsche wissenschaftliche Prosa sei unschön, ja hässlich und nur wenige Texte werden ins Englische und Französische übersetzt. „Viele sind unübersetzbar, weil in ihnen schon die Übersetzung aus dem Gedanken in den Ausdruck mißlungen ist; sie müßten erst ins Deutsche übersetzt werden“ (Engel 1917, 206). Der Stil der Sprache der deutschen Wissenschaft stehe in „schreiendem

² Auf Engels Arbeit soll Ludwig Reiners in seiner „Deutschen Stilkunst“ (1944) zurückgegriffen haben (vgl. Sauter 2000, 344 ff.).

Widerspruch zum sachlichen Werte“ (ebenda, 206). Auch Franzosen und Engländer haben wissenschaftliche Fremdwörter, aber weniger als im Deutschen, dazu seien sie nach Gesetzen eigener Sprache gebildet. Der deutsche Gelehrte dagegen „...bedient sich Hunderter, Tausender von Fremdwörtern, deren Sprachformen unphilologisch, schlampig, extanerhaft, barbarisch sind“ (ebenda). Im Gebrauch seien solche Wörter wie *genetisch, generell, individuell, universalistisch*, die nach Regeln des Gaunerrotwelsch gebildet würden! (ebenda, 206), ein „erbärmliches Küchenlatein wie: *intellektuell, Motiv, objektiv, anormal*“ (ebenda, 207). Als negative Beispiele nennt er solche Namen wie Hans Delbrück, Karl Lamprecht (beide Historiker), Adolf Bartels (Schriftsteller, Literaturhistoriker) (ebenda, 207). „Eine Wissenschaft, die sich nicht verständlich macht, ist keine“ (ebenda, 207 f.). Fremdwörter bilden eine „granitne Mauer“ zwischen Gebildeten und weniger gebildeten Menschen. „Die meisten belehrenden Schriften in deutscher Sprache sind jedem nicht fremdsprachlich Gebildeten kaum verständlich, da ja grade viele der wichtigsten Begriffswörter nicht deutsch, sondern griechisch, lateinisch, französisch, englisch ausgedrückt werden.“ (ebenda, 183).

Engel bemüht sich um ganz suggestive Vergleiche: „Um Wahrheit bemühte Wissenschaft ... bedient sich der schärfsten Werkzeuge; der Astronom der schärfsten Linsen, der Naturforscher der feinsten Wagen, genausten Maßstäbe, klarsten Mikroskope. Die deutschen Geisteswissenschaftler bedienen sich trüber Linsen, plumper Wagen, roher Maßstäbe, so oft sie ihre Gedanken nicht mit den klarsten Worten der gefühlten Muttersprache, sondern mit so schwammigen und entstellten aus allerlei fremden, ungefühlten Sprachen ausdrücken. Das Unwissenschaftliche an unsrer Wissenschaft ist ihre Fremdwörterlei“ (ebenda, 209). Wenn auch der Inhalt wertvoll ist: nur einmal werden wir das Werk durchlesen können, meint Engel.

„Das Sprachgemenssel vieler wissenschaftlicher Bücher neuester Zeit unterscheidet sich nicht mehr wesentlich von der germanisch-romanischen Mischsprache, die Englisch ist“ (ebenda, 210). Trotzdem behauptet Engel, dass er kein „verrannter Purist“ sei und eingebürgerte Lehnwörter in den Wissenschaften nicht verdammen wolle (ebenda, 210).

Der Verfasser will alte Kulturkontakte mit anderen Völkern nicht verleugnen. Er selbst verwende manche Entlehnungen. Als positives Beispiel nennt er die Griechen, die keine Fremdwörter gebrauchten, „wir Deutsche hingegen, besonders wir deutsche Gelehrte, sind seit vier Jahrhunderten sprachkrank, können also kaum noch leisten, was ein urgesundes Volk vor Jahrtausenden fertig gebracht!“ (ebenda, 211). Chemiker können ihre komplizierten fremden Termini verwenden: wie sie miteinander reden, habe keine Bedeutung und stelle keine Gefahr für die deutsche Sprache dar. Der Diskurs innerhalb der Wissenschaften ist für Engel eine Nebensache, Hauptsache: sie sollen der Öffentlichkeit gegenüber verständlich sein.

Verdeutschungen seien erwünscht! Ein „Zigeunerdeutsch“, wie *Perron, Coupé, Milieu, Retour, Terrain, Avancement...* solle durch einheimische Ausdrücke ersetzt

werden. Statt eines Fremdworts, wie *Methode*, solle die Verdeutschung *Verfahrensweise* gebraucht werden (ebenda).

Unentbehrlich seien aber die Entlehnungen: *Novelle, Lyrik, Publikum, Drama, dramatisch, Politik, Kritik, Stil, Fantasie, Maschine*. Auch grammatische Termini, wie *Konjugation, Indikativ, Nominativ*, seien noch zu dulden, solange keine einheitliche Terminologie durch Schulbehörden eingeführt wurde, „bleibt nichts übrig als mit römischen Wölfen zu heulen“ (ebenda, 214). Wo möglich sollten aber schon jetzt Verdeutschungen: *Gegenwart, Hauptwort, Zukunft, Beiwort* eingeführt werden.

Engel wirft Professoren Hochmut vor. Ihre Texte seien langweilig, in einem unklaren Stil geschrieben, voll von Fremdwörtern und deshalb unverständlich (z.B. Engel 1917, 170). Nach Sauter (2000, 103) empfand Engel die Literaturwissenschaftler als eine Konkurrenz, zumal er selbst als Schriftsteller zum Kritikziel wurde. Eine Rolle spielte wahrscheinlich ein gewisser Neid auf die Professorenschaft (Sauter, ebenda). In Anerkennung seiner langjährigen Tätigkeit am Reichstag bekam Engel 1903 einen Professorentitel, auf den er viel Wert legte (ebenda). Es sei zu vermuten, dass er gerne eine Universitätskarriere machen wollte, es kam allerdings nicht dazu. „Es ist anzunehmen, daß die Erfahrung, im Hochschulbetrieb nicht erwünscht zu sein, Engel in seiner Aversion gegen die Professorenschaft bestärkt hat“ (Sauter 2000, 108). Mit Verbitterung konstatiert Engel: „Kraft seiner festen Anstellung bläht sich der durchschnittliche Hochschulprofessor in Deutschland über jeden auf, der sich aus freier Liebe mit der Wissenschaft befaßt, ohne festes Gehalt und ohne Anwartschaft auf Geheimrattitel, diesen Gipfel der Sehnsucht jedes staatlich abgestempelten Lehrers“ (Engel, „Menschen u. Dinge“, nach Sauter 2000, 108).

4. Eduard Engel über deutsche Germanisten

Auch „fremdwörtelnde Germanisten“ entgehen Engels Kritik nicht (Engel 1917, 210). Die berühmtesten Germanisten, „deren jeder sich (...) als einen Priester im Tempeldienst deutscher Sprache fühlen müsste, ein Kauderwelsch, das ärger nicht in den Zeiten unsrer sprachlichen Erniedrigung, während des Dreißigjährigen Krieges, hingeschmiert wurde.“ (ebenda). Man verschmelze die deutsche und französische Sprache, um zu einer Weltsprache zu gelangen, ironisiert Engel (ebenda).

Wie Anke Sauter schreibt, genoss bei Engel die germanistische Sprachwissenschaft noch einiges Ansehen. In der „Geschichte der deutschen Literatur“ nennt er mit Anerkennung die Pioniere der vergleichenden Sprachwissenschaft: Bopp, Lazarus und Steinthal. Eine gewisse Autorität waren für ihn auch Friedrich Kluge und Otto Behaghel, die sich zur gemäßigten Sprachreinigung bekannten. Als „welschende“ Germanistik wird besonders die Literaturwissenschaft angeprangert (Sauter 2000, 102 f.).

Der „fremdwörtelnde“ Germanist beschränkt sich – so Engel – leider nicht auf seine Fachzeitschriften, er schreibt, ähnlich wie Journalisten, auch für Nichtfachleute „und trägt hierdurch zur Verschmutzung unsrer Schriftsprache so unausfegbar bei“ (Engel 1917, 241).

Durch mehrere Zitate will der Verfasser die „Welscherei“ der deutschen Germanisten veranschaulichen:

Das Gemisch aus Poesie und Prosa, also das Genre *mêle*. (Von einem der allerberühmtesten ordentlichen Germanisten in Berlin) (...) (Engel 1916, 68)

Ein rheinischer Germanist schildert den Zustand unsrer neusten Literatur: 'Krasses Materialismus, mystischer Spiritismus, demokratischer Anarchismus, aristokratischer Individualismus, pandemische Erotik (...) Welche Wissensblöße für einen Germanisten!' (Engel 1916, 68 f.)

Der Obergermanist neuerer Zeit, der Begründer einer ganzen Schule welschender Germanisten, ihr Koryphäe Wilhelm Scherer, konnte überhaupt keine andre Sprache schreiben als Welsch. (Engel 1916, 69)

Selbst Jakob Grimm zeigte – so Engel – zu viel Nachsicht gegenüber Fremdwörtern (ebenda, 159). Auch die praktische Leistung Grimms sei eher gering, denn es haben sich lediglich solche Termini erhalten, wie: *Anlaut, Ablaut, Umlaut, Lautverschiebung*. Kritisch äußert er sich über Wilhelm Scherer (er hat Arbeiten zur Geschichte der deutschen Literatur, aber auch zur Geschichte der deutschen Sprache geschrieben), Richard M. Meyer (ein Schüler Scherers), Gustav Roethe³.

Engel ist der Meinung: „Ein Lehrer des Deutschen hat unbedingt Deutsch zu schreiben“ (Engel 1916, 71). „...Schande, daß mehr als ein Drittel der Germanisten über deutsche Dinge nur auf Welsch schreibt“ (ebenda, 70).

Mit Anerkennung spricht aber Engel von Germanisten, die nach seiner Vorstellung für die Reinheit der deutschen Sprache sorgen: Friedrich Kluge, Adolf Sütterlin (Freiburg), Otto Behaghel (Giessen), Paul Pietsch (Greifswald), Theodor Matthias (Plauen) (ebenda, 66). Auch Erich Schmidt, einer der Unterzeichner der Erklärung der 41 Intellektuellen vom Jahre 1889, bereute die Erklärung „wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß“ (Engel 1916, 72).

Engel ist entrüstet über die befremdliche Benennung, „die dieser deutschesten aller Wissenschaften anhaftet; *Germanistik* und *Germanisten*, also sprachlich auf der Höhe des Detaillisten, Grossisten, Lageristen, Blumisten ... (Engel 1916, 67). Die Germanisten beklagen selbst, dass die Tradition „sie mit einem solchen un-deutschen Ekelnamen bedacht hat, ...“ (ebenda). Er selbst habe die Bezeichnung *Deutschkunde* statt *Germanistik* vorgeschlagen, worauf ein wichtiger Professor mit „scheußlich“ reagierte. Engel meint: „so mag diese Deutschtumshüterin meinethalben Germanistik heißen, wenn sie nur ein unerschütterlicher Damm gegen die Welscherei in Deutschland ist. Das ist sie doch auf alle Fälle; das muß sie sein; welchen

³ Gustav Roethe „war seit dem Tod Erich Schmidts der führende Germanist in Berlin, ...“ (so Sauter 2000, 104). Eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesem Germanisten findet sich in einer anderen Arbeit Engels „Deutsche Sprachschöpfer“ (1919, 62 ff.). Dort ist auch folgende Feststellung zu finden: „Männer der strengen Wissenschaft sind so gut wie keine unter den deutschen Sprachschöpfern“. Die meisten seien hingegen „Sprachverderber oder gar Verteidiger, Vorkämpfer, Herolde, Lobsinger der Sprachverschmutzung“ (Engel 1919, 50).

höheren Daseinszweck hätte sie sonst? Alles schweige, jeder neige Germanisten nur ein Ohr!“ (Engel 1916, 68).

5. Abschließende Bemerkungen

Eduard Engel gehörte zu den wichtigsten Vertretern des deutschen Purismus der ersten Jahrzehnte des 20. Jh.s. Bekannt als Verfasser von mehreren wichtigen Arbeiten zur Literaturgeschichte, aber auch zur deutschen Stilistik, nicht zuletzt zum Problem der Fremdwörter im Deutschen. Auch ein Verdeutschungswörterbuch stammt aus seiner Feder. Engel galt zu Lebzeiten lange als eine Autorität unter den Fremdwortbekämpfern. Seit 1931 war er Ehrenmitglied des Deutschen Sprachvereins. Das änderte sich allerdings, als in den späten 30er Jahren ans Tageslicht kam, dass dieses Vorbild des deutschen Patriotismus jüdischer Herkunft ist. Dies kollidierte mit der Rassenideologie, zu der sich damals auch der Sprachverein bekannte. So schreibt die „Muttersprache“ (Nachfolgerin der „Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins“ (1937, 52, 141 ff.), dass Engel der einflussreichste Fremdwortjäger der wilhelminischen Zeit sei, aber als Jude „die Fremdwortfrage zu Unrecht zum Maßstab der Deutschheit gemacht“ habe (nach Polenz 1999, 48). Als solcher sei er nicht befugt, über die Fremdwortfrage zu urteilen. Das „Ehrenmitglied wird der Linientreue mit dem NS-Staat und dem eigenen Überleben als Verein geopfert.“ – so Wiechers (2004, 42). Verarmt und verleumdet starb Eduard Engel am 23.11.1938 in Bornim bei Potsdam.

Die meisten heutigen Linguisten sind gegenüber Engels Tätigkeit und seinen extremen Ansichten recht kritisch eingestellt. So meint Peter von Polenz (1979, 10), dass sich bei Engel „ein militant-chauvinistischer Purismus“ zeige. Jürgen Schiewe geht noch weiter: derartige Aktivitäten „nahmen die Sprache des Faschismus vorweg, bereiteten gewissermaßen das Terrain für die Aktivitäten nationalsozialistisch gesinnter „Sprachreiniger“ vor, ... Schiewe (1998, 158).

Andere Autoren wiederum versuchen Eduard Engel zu verteidigen. Der Erlanger Germanist Theodor Ickler (www.deutsche-sprachwelt.de/berichte) wendet in seiner Rezension des Buches „Die Macht der Sprache“ dem Verfasser Jürgen Schiewe gegenüber ein, dass sich dieser dem Chor der Kritiker von Engel anschließe. Dagegen meint Ickler, dass Engel ähnliche aufklärerische Ansichten, wie die von Schiewe gelobten Campe oder Jochmann, vertrat. Engel wende sich gegen Fremdwörter weniger wegen ihrer Herkunft, sondern vielmehr, weil diese unverständlich sein können und soziale Barrieren schaffen.

Engels Ansichten zur Reinheit der deutschen Sprache sind als radikal und sogar chauvinistisch einzustufen. Bei Engels Kritik der Sprache der deutschen Wissenschaftler, besonders der Historiker und Literaturwissenschaftler, wurden von uns allerdings in erster Linie andere als nationale Motive registriert. Das sind kommunikative (Fremdwörter beeinträchtigen die Kommunikation und das Verstehen der Texte) sowie bildungspraktische Motive (Fremdwörter als ein Hindernis beim

Wissenserwerb, besonders bei weniger Gebildeten). Erkennbar sind auch kognitive Motive (der Gebrauch von Fremdwörtern kann zur Verdunkelung der Gedanken, zur Gedankenverwirrung führen) und nicht zuletzt ästhetische (Fremdwörter verschmutzen die deutsche Sprache) und sprachstrukturelle Motive (Fremdwörter zerstören die einheitliche Struktur des Deutschen). Die in der Fachliteratur so oft angesprochenen nationalen Motive kommen zwar auch zum Vorschein, sie spielen hier aber nicht die erstrangige Rolle. In diesem Sinne kann man Engels Verteidigern schon etwas Recht geben, dass für Engel nicht immer nationale bzw. nationalistische Gesichtspunkte im Vordergrund standen.

Bibliographie:

- ENGEL, EDUARD (1916): *Sprich Deutsch! Im dritten Jahr des Weltkrieges. Ein Buch zur Entwelschung*. Leipzig.
- ENGEL, EDUARD (1917): *Deutsche Stilkunst*. 22.-24. Aufl. Leipzig-Wien.
- ENGEL, EDUARD (1919): *Deutsche Sprachschöpfer. Ein Buch deutschen Trostes*. Leipzig.
- ENGEL, EDUARD (1929): *Verdeutschungswörterbuch. Ein Handweiser zur Entwelschung für Amt, Schule, Haus, Leben*. 5. Aufl. Leipzig.
- ICKLER, THEODOR: *Allzeit gesunde Sprache – Blütenlese von Ansichten über die deutsche Sprache – Buchbesprechung*. In: www.deutsche-sprachwelt.de/berichte/ickler04.shtml (Aufruf: 6.11.2009).
- LIPCZUK, RYSZARD (1995): *Zu Motiven der Verdeutschung von Fremdwörtern im 19. und 20. Jahrhundert*. In: (Hg.) P. Baerentzen) *Aspekte der Sprachbeschreibung*. Akten des 29. Kolloquiums Aarhus 1994. Tübingen, 127-130.
- LIPCZUK, RYSZARD (2004): *Słuszczanin Eduard Engel i jego poglądy na czystość języka*. In: (Hgg.). Z. Nowożenowa, G. Lisowska), *Wschód – Zachód. Dialog języków i kultur w kontekście globalizacji*. Słupsk, 84-89.
- LIPCZUK, RYSZARD (2007a): *Motive der Fremdwortbekämpfung*. In: *Studia Niemcoznawcze. Studien zur Deutschkunde XXXVI*. Warszawa, 521-531.
- LIPCZUK, RYSZARD (2007b): *Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen. Frankfurt* (= *Danziger Beiträge zur Germanistik Bd. 23*).
- POLENZ, PETER von (1979): *Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet*. In: P.P. Braun (Hg.), *Fremdwort-Diskussion*. München, 9-31.
- POLENZ, PETER von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. III. 19. und 20. Jahrhundert. Berlin-New York.
- SAUTER, ANKE (2000): *Eduard Engel. Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger*. München.
- SCHIEWE, JÜRGEN (1998): *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*. München.
- WIECHERS, SILKE (2004): *Die Gesellschaft für deutsche Sprache. Vorgeschichte, Geschichte und Arbeit eines deutschen Sprachvereins*. Frankfurt am M.